

Pascal. Zum 300. Geburtstag (19. Juni).

Es gibt wenige Menschen, die eine so allseitige Anerkennung gefunden haben, wie der aufglänzende Forscher, der als noch junger Mann der Welt und Wissenschaft Lebewohl sagte und mit neununddreißig Jahren als Asket und Einsiedler starb. Wenn Ruhm erhebt, dann ist Pascal einer der größten Menschen. Ein erschreckendes Genie nennt ihn Chateaubriand. Wissenschaft, Literatur und Religion erkennen ihn als Geistesriesen an. Daß der Zwölfjährige sich selbst seine Geometrie erfand, der Sechzehnjährige ein Werk über Regelschnitte veröffentlichte, bald darauf eine Rechenmaschine baute und durch planvoll durchdachte Experimente die Tatsache des Luftdrucks und die Abnahme desselben mit der Höhe nachwies, Arbeiten über das Gleichgewicht der Flüssigkeiten und verschiedene geometrische Probleme veröffentlichte, von denen das der Zykloide das wichtigste war, das erregt um so mehr Bewunderung, als der schwächliche Körper immer wieder der Riesenarbeit des Geistes unterlag. Dabei hat dieser Mathematiker die eigenartige Gabe gehabt, mächtig auf den Augenblick, auf seine Mitmenschen einzuwirken. In seinen „Gedanken“ erzählt er einmal: „Ich hatte eine lange Zeit mit dem Studium der abstrakten Wissenschaften verbracht; daß es so selten möglich ist, seine Ideen darüber mit andern auszutauschen, hatte mir dies Studium verleidet. Als ich das Studium des Menschen begann, sah ich, daß diese abstrakten Wissenschaften nicht für den Menschen geeignet sind, und daß ich mich weiter von meinem Menschenberuf entfernte, indem ich weiter denn andere in sie eindrang, als wenn sie mir ganz unbekannt geblieben wären. Ich verzieh den andern, wenig davon zu wissen. Aber ich glaubte wenigstens, viele Genossen im Studium des Menschen zu finden, und dieses sei das wahre, für ihn passende Studium. Ich hatte mich getäuscht. Es gibt noch weniger Menschen, die den Menschen, als die die Geometrie studieren. Nur aus Unfähigkeit, diesen zu studieren, sucht man das andere. Aber ist es nicht besser für ihn, wenn er nichts von sich weiß, um glücklich zu sein?“ Jedenfalls so weit hat Pascal den Menschen gekannt, daß er ihn zu fesseln verstand. Auch als Journalist, als Improvisator hat er einen Ruf, einen vielleicht ganz einzigartigen Ruf. Durch seine Provinzialbriefe ist Pascal den weitesten Kreisen bekannt geworden. Daß er scharfe, viel zu scharfe Lüne anschlug, daß die Angegriffenen in sachlicher Gegenwehr seine Schläge in Luftstreiche gewendet haben, das ist vergessen. Sein Werk wirkt fort. Es wurde damals verschlungen. Das klassische Gewand sorgt dafür, daß es auch heute noch gern gelesen wird. Und seine starken Seiten kann ja heutzutage auch ein Jesuit ruhig würdigen, da seine Ziele verlassen, die Schwäche seiner Beweise genügend offengelegt sind¹.

Eine eigentümliche Tragik liegt auf dem Leben des einzigbegabten Mannes, die einen mit allem versöhnen möchte, was sich in seiner Erscheinung an Bedenklichkeiten aufzutut. Sie ist gewiß auch ein Grund, daß Pascal in dem Wahreitsucher unsrer Tage so manche verwandte Saiten anklängen macht. Daß Voltaire über Pascals Gottsuchen herfiel, macht seine Stellung nur sympathischer. Sie ist schwach, diese Grundeinstellung Pascals, seine Apologetik ist zu sehr

¹ Vgl. Kreiten in dieser Zeitschrift Band 42—45 und 50.

auf der skeptischen Herabwürdigung der menschlichen Vernunft aufgebaut; aber so bedenklich sie ist, so wohlgemeint erscheint sie und so bestrickend für den Menschen von heute. Seine mathematischen und physikalischen Forschungen, so genial, so stürmisch vorandrängend sie sind (der Nachweis des Luftdrucks war zugleich ein wissenschaftlich methodischer Umsturz), sie imponieren eigentlich durch die Souveränität, womit der Entdecker selbst sie verachtet. Pascal liebte sich nur der Wissenschaft.

Der klare Geist, der sich vom altertümlich ererbten Irrtum lossagt, nicht im vertwegenen Bruche, sondern in überlegter, schön gestufter Entwicklung, wie ist er demütig gläubig geblieben, da er klarer als andere den Abstand überschaut, der ihn von der Einsicht in das Wesen der Dinge trennte. Welch scharfe Worte findet er für das geschniegelte Halbwissen seiner und unsrer Zeit: „Die Welt (das gewöhnliche Volk) urteilt richtig über die Dinge; denn sie befindet sich in der natürlichen Unwissenheit, welche die wahre Weisheit des Menschen ist. Die Wissenschaften haben zwei Enden, die sich berühren; das eine ist die reine, natürliche Unwissenheit, in der sich alle Menschen bei ihrer Geburt befinden; das andere ist dasjenige, wohin die großen Seelen gelangen, die alles, was die Menschen wissen können, durchlaufen und dann gefunden haben, daß sie nichts wissen, sich somit in jener selben Unwissenheit begegnen, von der sie ausgegangen waren. Aber das ist eine gelehrte Unwissenheit, die sich kennt. Die zwischen diesen beiden Enden Befindlichen, welche aus der natürlichen Unwissenheit herausgetreten sind, ohne zu der andern gelangen zu können, haben einen Anstrich von dieser anmaßenden Wissenschaft und spielen die Klugen. Sie sind es, welche die Welt stören, und schlecht über alles urteilen. Das Volk und die Gescheiten bilden den Gang der Welt, jene verachten ihn und sind verachtet, sie urteilen schlecht über alles, die Welt aber urteilt richtig.“ Und Pascal handelt dieser Erkenntnis gemäß. Welcher Anblick! Pascal, der große Entdecker der Zykloidenberechnung und der barometrischen Höhenmessung, der weitblickende Unternehmer, der zuerst die Miedroschken einführte, der Reformtheolog, der den gigantischen Plan einer ganz neu aufgebauten Apologetik als sein Lebenswerk auffaßte, dieser Pascal verbirgt sich in der Einsamkeit und verbringt fast den ganzen Tag mit der Lesung der Heiligen Schrift. Dieser Torso eines Entdeckers, Torso eines Apologeten und Torso eines Heiligen, ja man muß wohl sagen, Torso eines Katholiken. Kann ein Blinder den Blinden führen? Und doch wie viele führte er und führt er noch, der selbst zu oft der Blindgeführte war. Es ist sonderbar, wie leicht seine rigoristische Ascese ertragen wird, vielleicht deshalb, weil er sie nicht von den Jesuiten und Mönchen entlehnte, sondern von den Verteidigern der „Gnade“, dem Gefolge des Jansenius, aus den Zellen von Port-Royal. Fragt man sich, warum er nicht weiter ab in die Irre ging, wie es Luther und Calvin getan, so mag dafür die Umgebung die Erklärung bieten, die Politik des Jansenismus, wohl aber auch sein klarer Verstand, der demütig genug blieb, man mag sagen, pyrrhonisch genug, um seiner Beschränktheit sich dauernd zu erinnern.

Hier liegen ohne Zweifel wahre Vorzüge Pascals. Er ist ein Wahrheitsucher und deshalb immer modern. Er kämpft gegen das traditionelle Wissen, aber will das Wertvolle, das die Tradition bietet, voll ausgenützt wissen. Er

geht auf seiner Suche nach Wahrheit vielfach in die Irre, aber er hebt doch manches Goldkorn, weil er mit wirklichem Opfermut sucht.

Das nächste Ziel, wofür er kämpfte, ist heute vielleicht vergessen und verlassen, das große Ideal bleibt, heute mehr wie damals. Der Gegner, gegen den er sich aufbäumte, ist auch heute noch gehaßt und gefürchtet, wenn auch nicht mehr unter Katholiken. Die Zeitentwicklung ist über die großen Fragen des Jansenismus nach der Autorität der Kirche hinweggegangen. Pascals Kampfestweise ist nicht immer ritterlich, sie kann kagenhaft verschlagen werden. Aber wer weiß, wieviel von diesem Vorwurf auf seine Umgebung fällt. Hat sich doch Pascal selbst endlich von seinen früheren jansenistischen Freunden grollend zurückgezogen, weil ihn ihr hinterhältiges Versteckenspielen anwiderte.

Der Jansenismus hat Pascal benützt. Als neue Lehre brauchte er Wunder. Das mit viel Lärm verkündete Wunder an Pascals Nichte, das auf Pascal selbst einen überwältigenden Eindruck machte, das er als die heilige, gewaltige Stimme Jesu Christi im 16. Provinzialbrief seinen Gegnern entgegenhält, selbst dieses Wunder war nicht so wirksam als das Wunder der Bekehrung des gelehrten Blasius Pascal. Es kann zugegeben werden, daß die literarische Hochflut des Jansenismus Pascal hochgehoben und hochgehalten hat, weil sie es so wollte und weil er für die Sekte leuchten mußte. Da sich diese Streitigkeiten über ein Jahrhundert hingen, mußte Pascals Ruhm dauernd wachsen. Aber zweifellos war Pascal nicht nur das Idol einer Partei, selbst wenn diese Partei ewig bleibt. Der Jansenistenstreit versank in der französischen Revolution und mit ihm Pascals Name, um aber im letzten Jahrhundert besonders durch Cousin wieder auferweckt zu werden. Es mag sein, daß Pascal in Deutschland deshalb besondere Beachtung fand, weil er gegen die gefährlichen Jesuiten die Anklagen der Provinciales geschleudert. Die Ausgabe, die Dreydorff von den Provinzialbriefen veranstaltete, ist nach der Ankündigung des Herausgebers als Kampfmittel gegen die Jesuiten gedacht. Aber wie oft findet man heute Pascals *Pensées* zitiert, wo von der Jesuitenhege sich kein Zweiglein mehr regt. Dem fertigen Katholiken mag Pascal wenig zu sagen haben, aber es gibt Ringende und Schwankende besonders unter unsern Gebildeten, die Gegensätze zwischen Wissen und Glauben mehr fühlen und fürchten, als sie oft auszusprechen wagen, sie finden sich zu Pascal hingezogen. Nicht als ob Pascal ein Patron der Zweifler hätte sein wollen, aber er hat manchem Zweifel das geistreiche Wort und die überlegene Fassung gegeben. Der Grundzug seines Wesens bleibt ein halber Zweifel, und der macht ihn dem Zweifler sympathisch. Pascal wollte den Zweifel überwinden, ohne ganzen Erfolg zu haben; der Neuere will ihn vielleicht nicht überwinden. Aber er braucht Pascals Gedanken, um seiner heutigen Skepsis ein klassisches Gewand zu verleihen. Pascal weiß manches wundervoll zu sagen. Einiges ist zu geistreich, als daß es voll wahr sein könnte. So sein berühmter Satz über den unendlichen Raum: „Es ist eine unendliche Kugel, deren Mittelpunkt überall und deren Oberfläche nirgends ist.“ Oder folgender schwermütige Zug aus den *Pensées*: Da hast du es, was ich sehe und was mich stört; ich schaue nach allen Seiten und sehe nirgends etwas anderes als Dunkelheit; die Natur bietet mir nichts, was mir nicht Stoff zum Zweifel und zur Unruhe gäbe. Sähe ich nichts darin, was eine Gottheit

verriete, so würde ich mich zur Verneinung entschließen; sähe ich überall die Spuren eines Schöpfers, so würde ich in Frieden im Glauben ruhen; da ich aber zu viel sehe, um zu verneinen, und zu wenig, um mich zu beruhigen, so bin ich in einem beklagenswerten Zustand, in dem ich hundertmal wünschte, daß, wenn ein Gott die Natur erhält, sie mir dies ohne Zweideutigkeit sage, und daß, wenn die Spuren, welche sie von ihm aufweist, täuschend sind, sie dieselben gänzlich unterdrücke; daß sie alles sage oder nichts, damit ich sähe, welche Partei ich ergreifen soll. Statt dessen kenne ich in dem Zustand, in dem ich mich befinde, da ich nicht weiß, was ich bin und was ich tun soll, weder meine Lage noch meine Pflicht; mein Herz verlangt ganz danach, zu erkennen, wo das wahre Gut ist, um ihm zu folgen, und nichts würde mir zu schwer für die Ewigkeit.“ Es ist das große Schweigen der Welt, das ihn erschreckt, gewiß ein Geheimnis für jeden, aber ein schrecklicher Alb für den Jansenisten Pascal, der zu dem Rätsel von Gottes Führung und der menschlichen Freiheit nie die rechte Stellung gewann. — Das große Problem „Glauben und Wissen“, das immer und erst recht heute modern ist, hat Pascal nicht losgelassen. Die Aufgabe, es zu lösen, hat gigantische Anstrengungen in ihm erweckt, aber tatsächlich auch seine letzte Kraft verzehrt, ehe sie gelöst war. Und die Art, wie er die Aufgabe angreift, zeigt, daß er sie wohl nie gelöst hätte.

Es liegt eine große Tragik über Pascals Leben und spiegelt sich wider in seinen Werken. Natürlich wird man zunächst an seine geschwächte Gesundheit denken. Sie hat sein Leben schwer beschattet. Sie entschuldigt manche Schwäche und Reizbarkeit. Aber viel größer ist der Einfluß, den ein anderes Unglück auf Pascals Entwicklung ausgeübt. Dieses Übel heißt Jansenismus. Der Jansenismus hat sein Talent mißbraucht, sein Gemüt verbittert, seine Kraft vergeudet, sein Leben vergiftet, sein Wirken, das ein reiner Segen hätte sein können, in Unheil und Verderben verkehrt. Und das alles durch die Konstruktionen des Dr. Arnauld, des Nicole und der andern Führer von Port-Royal. Und das alles bei dem Wahrheitsucher Pascal, bis er endlich hinter die Kulissen schaut und sich grollend zurückzieht, aber ohne die Höhe der Folgerung zu ersteigen, daß er für sich und andere das Lügengewebe zerreißen müsse. Viel hat die Sekte der Kirche geschadet, aber man möchte ihr am wenigsten verzeihen, daß sie Pascal der Kirche und der Wissenschaft entrisen. Und man muß es Pascal verargen, daß er sie nicht früh genug durchschaut. Aber da ist nun noch dieser gefühlsmäßige Einschlag in Pascals Entwicklung zu beachten. Sein Vater und mit ihm die ganze Familie stand zu den Häuptern der Partei in vertrauten Beziehungen. Am Totenbett des Vaters hatte Abbé Singlin, der Vertraute St. Cyrans, gestanden. Pascals jüngere Schwester Jacqueline war in Port-Royal eingetreten und so weit die Vertraute der Mutter Angelica geworden, daß sie zur Subpriorin erkoren wurde. Vielleicht mutet bei dem Spötter der Provinzialbriefe und erst gar bei dem Mathematikus diese Gefühlsbetonung zunächst sonderbar an, in Wirklichkeit ist sie ja bei derlei Leuten nicht selten. Vielleicht mag die Anlage, welche die Auvergnier Berge dem Kinde Clermonts mitgaben, durch die fast dauernde Kränklichkeit vertieft worden sein. Jedenfalls stimmt dazu eine auffallende theoretische Wertung des Gefühls als Erkenntnisquelle: „Die Kenntnis der ersten Prinzipien“, sagt er einmal, „wie das Dasein von

Raum, Zeit, Bewegung, Zahlen ist ebenso sicher als irgend eine andere, welche die Schlußfolgerung uns vermittelt. Und gerade diese Kenntnisse, welche das Herz und der Instinkt uns vermitteln, sind der Stützpunkt der Vernunft bei ihren Schlüssen. Das Herz fühlt, daß es im Raume drei Ausdehnungen gibt und daß die Zahlen unendlich sind, und die Vernunft beweist dann, daß es keine zwei Quadratzahlen gibt, deren eine das Doppelte der andern sei. Die Prinzipien fühlt man, die Lehrsätze folgert man, und alles mit Sicherheit, wenn auch auf verschiedenem Wege.“ Natürlich ist Pascal deshalb kein Anhänger oder Vorläufer Schleiermachers. Er hat hier wohl nur das rechte Wort nicht gefunden für die Verstandestätigkeit, die uns die Denk- und Rechenaxiome direkt ohne Beweis als notwendig durchschauen läßt. Aber gewiß spielt das Herz bei Pascals Logik mit, und das erklärt gewiß auch seine Anhänglichkeit an Port-Royal. Jacqueline hat es sich etwas kosten lassen, ihn zu angeln, aber es gelang dann auch, ihn bis zu ihrem Tod in der Partei festzuhalten. Und er ist waschechter Jansenist geworden. Seine skeptische Mißachtung der menschlichen Vernunft, seine Hiebe gegen den Dogmatismus der alten Schule, seine Betonung des Gefühls, das alles entsprang der jansenistischen Weltanschauung. Aber dieser schwermütige Ton besticht. Und dabei diese geistvolle Darstellung! Kein Wunder, daß auch die jansenistischen Pensées solchen Eindruck machen. Man nehme etwa die berühmte Stelle von der Eigenliebe: „Es ist die Natur der Eigenliebe und dieses menschlichen Ich, nichts zu lieben als sich, nichts zu achten als sich. Aber was wird sie beginnen? Sie kann unmöglich verhindern, daß dieses geliebte Wesen voller Fehler und Gebrechen sei; es möchte groß sein und sieht sich klein; es will glücklich sein und sieht sich elend; es will vollkommen sein und sieht sich voller Unvollkommenheiten; es will der Gegenstand der Achtung und Liebe der Menschen sein und sieht, daß seine Fehler nur ihre Abneigung und Verachtung verdienen. Diese Verlegenheit, in welcher es sich befindet, bringt in ihm die ungerechteste und verbrecherischste Leidenschaft hervor, die man sich einbilden kann; denn es empfängt einen tödlichen Haß gegen diese Wahrheit, welche ihm zusteht und es von seinen Gebrechen überzeugt. Es möchte sie vernichten, und da es sie nicht in sich zerstören kann, so zerstört es sie soviel wie möglich in seiner und der andern Erkenntnis, d. h. es wendet alle Mühe auf, seine Fehler ändern und sich selbst zu verbergen, und kann nicht dulden, daß man sie ihm zeige, noch daß man sie sehe. Es ist gewiß ein Übel, voller Fehler zu sein, aber es ist ein noch größeres Übel, voller Fehler zu sein und sie nicht erkennen wollen, weil dadurch noch jenes einer freiwilligen Täuschung hinzukommt. Wir wollen nicht, daß die andern uns täuschen; wir finden es nicht recht, daß sie von uns mehr geehrt sein wollen, als sie verdienen; es ist also auch nicht recht, daß wir sie täuschen und von ihnen mehr geehrt sein wollen, als wir es verdienen. Wenn sie also nur Laster und Fehler entdecken, die wir wirklich haben, so tun sie uns offenbar kein Unrecht an; denn sie sind nicht schuld daran, ja sie erweisen uns Gutes, da sie uns behilflich sind, uns von einem Übel, der Unkenntnis unsrer Fehler, zu befreien. Wir sollen also nicht zürnen, weil sie sie kennen, und uns verachten, da es gerecht ist, daß sie uns so kennen, wie wir sind, und uns verachten, weil wir verächtlich sind.“

Das wären die Gedanken, die in einem gerechten und unparteiischen Herzen entstehen würden. Was müssen wir also von dem unstrigen sagen, das gerade in der umgekehrten Stimmung ist? Oder ist es nicht wahr, daß wir die Wahrheit hassen und diejenigen, welche sie uns sagen? daß wir es gerne haben, wenn man sich zu unsern Gunsten täuscht, und daß wir wünschen, von ihnen als ganz anders geliebt zu werden, als wir wirklich sind? Ein Beweis für diese Tatsache, der mir Schauer einflößt, ist dieser: Die katholische Religion verpflichtet uns nicht, unsre Sünden ohne Wahl aller Welt zu bekennen; sie duldet, daß man sie vor allen andern Menschen verborgen halte, nur einen einzigen nimmt sie aus, ihm sollen wir nach ihrem Befehl den Grund unsres Herzens zeigen, und zwar ganz so, wie er ist. Nur diesen einen sollen wir über uns nicht in Täuschung befangen sein lassen; ihn dagegen verpflichtet sie zu einem unverleglichen Stillschweigen, insofgedessen seine Kenntniss bei ihm aufgehoben ist, als bestehe sie nicht. Kann man sich etwas Liebreicheres und Sanfteres denken? Und doch, die Verderbniss des Menschen ist so groß, daß er selbst in diesem Gesetz eine Härte findet, und das ist eine der Hauptursachen, die einen großen Teil Europas gegen die Kirche in Aufruhr gebracht hat. Wie ungerecht und unvernünftig muß das Herz des Menschen sein, daß es sogar verkehrt findet, wenn man einem Menschen gegenüber das tut, was man in gewissem Sinne gerechterweise allen gegenüber tun müßte?“ usw. Das ist Pascal, und doch könnte die Stelle ihrem Inhalt nach bei einem alten Geistesmann stehen. Pascal verleugnet auch in den *Pensées* durchaus nicht sein wissenschaftliches Genie. Dabei treten einem Formen der Naturanschauung entgegen, die in eigentümlich tiefer Vorahnung der kommenden Naturforschung als Prophezeiung von Erkenntnissen sich darstellen, die heute erst uns aufdämmern.

Nachdem er den Menschen in den Riesenweiten des Universums zunächst hat verschwinden lassen: „Was ist ein Mensch im Unendlichen?“ fährt er fort: „Um ihm aber ein anderes, ebenso erstaunliches Wunder vorzuführen, suche er in dem, was er kennt, die feinsten Dinge auf: Eine Milbe möge ihm in der Kleinheit eines Körpers Teile zeigen, die noch unvergleichlich kleiner sind, Seine mit Sehnen, Venen in diesen Beinen, Blut in diesen Venen, Säfte in diesem Blute, Tropfen in diesen Säften, Gase in diesen Säften; er teile dann diese letzteren, er erschöpfe in Vorstellungen alle seine Kraft, und über den letzten Gegenstand seiner Vorstellungen wollen wir dann weiter reden. Er denkt vielleicht, das sei das äußerst Kleinste in der Natur. Ich aber werde ihm darin einen neuen Abgrund zeigen; ich will ihm nicht bloß das sichtbare Weltall, sondern die überhaupt denkbare Unermeßlichkeit der Natur in den Umfang dieses kleinen Atoms malen, so daß er darin eine Unendlichkeit von Weltallen findet, wovon jedes sein Firmament, seine Planeten, seine Erde in demselben Verhältnis hat wie diese sichtbare Welt, und auf dieser Erde Tiere und endlich Milben usw.“ Die Übertreibung und Konsequenzmacherei springt in dieser Stelle Pascals zu leicht in die Augen, und man versteht, daß noch vor wenigen Jahrzehnten P. Kreiten die Verlegung des Universums in das Kleinstgedachte als „fixe Idee“ verspottete. Es mutet einen eigentümlich an, wenn man in neuester Zeit diese fixe Idee reellste Wirklichkeit werden sieht, wenn das Atom in seinem feineren Aufbau auf Grund der heutigen physi-

kalischen Kenntnisse mit einem Sonnensystem verglichen wird, wo Elektronen auf elliptischen Bahnen den Atomkern umkreisen. Tatsächlich ist die Auffassung, daß der Mensch gewissermaßen zwischen zwei Unendlichkeiten gestellt ist, die Anschauung von heute. Wo solche Genies wie Pascal etwas ahnen, mag tatsächlich das Gefühl leichter das Richtige treffen. Natürlich darf die letzte Entscheidung über die Wahrheit nicht beim Gefühl liegen. Und vielleicht wollte Pascal das auch selbst nicht sagen. Wir wissen ja nur, daß sein Werk unvollendet blieb, daß bei seinem Tode nur Bruchstücke vorhanden waren, wir ahnen nicht, wie er diese Bruchstücke verwenden wollte, ob als Einwürfe oder Beweise. Deshalb ist es vielleicht gerechter, seine positiven Leistungen anzuerkennen und das Fehlende durch seinen frühen Tod zu entschuldigen. Die Menschheit wacht eifersüchtig über die Ehre ihrer großen Genies, man muß mit dieser Empfindlichkeit rechnen. Freilich sind die Bruchstücke der *Pensées* als solche herausgehoben worden, und es ist darum Pflicht, auf Mißverständliches in diesem Buche hinzuweisen.

Ein fertiges Werk Pascals, für das er die Verantwortung trägt, sind jene achtzehn Briefe, die er an einen Freund in der Provinz schrieb und die als Provinciales ungeheure Verbreitung fanden und entsetzlichen Schaden stifteten. Sie fallen in die erste Zeit von Pascals Aufenthalt in dem Jansenistennest Port-Royal. Unmittelbare Veranlassung war die drohende Verurteilung des Dr. Arnauld durch die Sorbonne. Arnauld selber, das Haupt der Partei, entwarf eine Verteidigungsschrift. Sie sollte dem Räte guter Freunde gemäß die Anklagen gegen Arnauld als verschrobene Spitzfindigkeiten darstellen und seinen Prozeß vor der großen Öffentlichkeit als Lärm um nichts lächerlich machen. Aber Arnaulds Broschüre wurde schwerfällig; er selbst erkannte, daß sie nicht geeignet war. „Aber Sie“, wandte er sich an Pascal, „Sie sind jung, Scharfgeist und interessant; Sie sollten etwas machen.“ Und der junge Adept schrieb. Die Messieurs lieferten ihm den Stoff und er schuf die Form, diese vielbewunderte, witzig sarkastische Form der Provinciales. Als ob die Überlegenheit der geistigen Arbeitsteilung und überlegten Zusammenarbeit ihre glänzenden Vorteile hätte zeigen wollen. Man nennt diese Briefe einzigartig im vollsten Sinne, klassisch, bahnbrechend für die französische Literatur. Und sie wirkten. Paris lachte über den Streit der gelehrten Herren von der Sorbonne, ihre spitzfindigen Unterscheidungen, ihre Abstimmungen, bei denen die schnell herbeigetrommelten Rutenträger die Entscheidung herbeiführen halfen. Durch gewandte Verdrehung wird der ganze Streit gegen Arnauld als eine Wortklauberei um den Ausdruck: „Nächstes Vermögen“ dargestellt, das man in beiden Schulen, denen der Dominikaner und Jesuiten, gebraucht, das aber keiner erklären darf. Der Schluß des ersten Briefes ist bezeichnend für seine Kampfarm. Er fingiert, als habe er die Vertreter beider Schulen beieinander getroffen und die Antwort erhalten: „Sie müssen behaupten, daß alle Gerechten das nächste Vermögen haben, dabei aber von jedem Sinn abstrahieren: *abstrahendo a sensu Thomistarum et a sensu aliorum theologorum*. Das heißt also, sagte ich, indem ich sie verließ, man muß das Wort mit den Lippen hervorbringen, aus Furcht, dem Namen nach ein Reher zu werden. Oder ist etwa das Wort aus der Heiligen Schrift? Nein, gaben sie zur Antwort. — Oder stammt es etwa von den Vätern oder den Konzilien oder den Päpsten? Nein. —

Ist es etwa vom hl. Thomas? — Welche Notwendigkeit also, es auszusprechen, da es sich weder auf die Autorität gründet noch einen selbständigen vernünftigen Sinn in sich hat? — Sie sind hartnäckig, war ihre Antwort, sie werden es aussprechen oder ein Keger sein und Herr Arnauld auch; denn wir bilden die Mehrheit, und wenn es nötig ist, so werden wir so viel Ruten aufstreifen, daß wir den Sieg davontragen. Auf diesen soliden Grund hin habe ich sie eben verlassen, um diesen Bericht niederzuschreiben usw.“

Diese Flucht an die lachende Öffentlichkeit berührt schon sehr merkwürdig. Ist das Pascal, der Wahrheitsucher? Der Streit um ein Wort kann ein sehr ernster sein. Beim Kampf der alten Kirche gegen den Arianismus handelte es sich um ein i. Welch ein Geld für einen oberflächlichen Spötter!

Der zweite Brief, der besonders auf die Dominikaner gemünzt war, um sie wenigstens vor der Öffentlichkeit als tatsächlich eines Sinnes mit den Jansenisten zu erweisen, konnte ebensowenig wie der erste die Verurteilung Arnaulds hindern. So ist der kurze dritte Brief etwas kleinlaut; der Versuch, alles auf die leichte Schulter zu nehmen, sieht etwas gezwungen aus. Im vierten Briefe werden die Jesuiten gewaltig hergenommen, in dem Pascal einen gemüthlichen Tölpel von Pater im Zwiegespräch zu den haarsträubendsten dogmatischen Behauptungen verführt. Damit bildet dieser Brief die Überleitung zu den folgenden über die Jesuitenmoral, die den Provinzialbriefen eigentlich das Pikantere und Verheerende gegeben haben. Die letzten Briefe, es sind insgesamt achtzehn, müssen sich gegen die vernichtende Kritik wenden, die von seiten der Jesuiten, vielleicht etwas spät und schwerfällig, aber gründlich auftrat und die nach allem Lantam den streitbaren Kämpfer im Mauselloch verschwinden läßt: „Laßt Port-Royal in Ruhe, dann lassen wir auch euch in Ruhe.“ Und das nach Aufdeckung all der Schandtaten und Schandlehren in Dogma und Moral! Kann man Pascal ernst nehmen? Gewiß nicht. Aber seine Briefe haben gewirkt, seine Anschuldigungen werden heute noch geglaubt, und sein Ton steckt an. Pascal hat den Weg bereitet, Voltaire kann kommen.

Wie kam es, daß Pascal so schrieb? Pascal, der frühreife, blendend begabte Knabe, war von seinem Vater, einem Juristen im Staatsdienst, der zugleich seiner Neigung nach Physiker war, erzogen und in die Kenntnis der Literatur und bald auch, als das mathematische Talent des Knaben sich im selbständigen Entdecken der Geometrie zeigte, in die exakten Wissenschaften eingeführt. Die Arbeiten über die Kegelschnitte, die Erfindung seiner Rechenmaschine, besonders aber seine Arbeiten und Entdeckungen über den Luftdruck und das Gewicht der Luft gaben ihm bald einen Namen und in der Familie eine fast abgöttische Verehrung. Pascal hatte eine vorläufige Arbeit über den horror vacui veröffentlicht, worin er jener alten Anschauung, daß die Natur grundsätzlich das Auftreten eines leeren Raumes zu vermeiden strebe, mit Logik und Experimenten zu Leibe rückte. Der damalige Rektor des Jesuitenkollegs zu Clermont in Paris, P. Noël, ein tüchtiger Physiker, allerdings der alten Schule, glaubte die alte Lehre verteidigen zu sollen und schrieb eine ausführliche Abhandlung, in der er mit allen Mitteln der Spekulation und schwachen Experimenten die alte Anschauung zu stützen suchte. Der junge Pascal antwortete höflich, aber schon von oben herab und etwas ironisch mit tatsächlich durchschlagenden Beweisen. In einer ebenfalls sehr höflichen Antwort lehnt

P. Noël die Existenz des leeren Raumes ab, und damit endet die Korrespondenz. Aber sie hatte ein Nachspiel. P. Noël gab ein Buch heraus, „Das Volle des Leeren“, das angeblich nicht gegen Pascal gerichtet sein sollte. Der Titel, die barocke Widmung an den Fürsten Conti und nicht zuletzt der Inhalt gaben Pascal Anlaß zu scharfer Kritik, die aber zunächst nur in einem Privatbrief an einen Freund zum Ausdruck kam. Aber dafür erhielt P. Noël eine Antwort von Pascals Vater, die tatsächlich als Vorläufer der Provinzialbriefe bezeichnet werden muß, eine lange Auseinandersetzung, die trotz der höflichen Form so gespickt ist mit Ironien und Verdächtigungen, daß man nichts Gutes für die Zukunft hoffen kann. Befremdend ist ein derartiger Zusammenstoß zwischen dem geistig schwächeren, durch Tradition und Lebensstellung stärkeren Vertreter der alten Schule mit dem vierundzwanzigjährigen Sturmgeist. Natürlich mußte er zu Gunsten Pascals ausgehen. Aber es ist zu bedauern, daß er mit schrillen Mißtönen der Verdächtigung ausklang und Verbitterung nachwirkte. In die nun folgende Zeit (September 1648) fällt Pascals berühmtestes Experiment, die auf seine Veranlassung von seinem Schwager Périer unternommene Besteigung des Puy de Dôme mit dem Barometer und der Nachweis, daß der Luftdruck mit der Höhe abnimmt. Das lieferte Pascal den endgültigen Beweis, daß es mit dem horror vacui nichts sei: „Nicht bloß in diesem Falle hat die Spitzfindigkeit der Menschen, wenn ihre Schwäche den wahren Grund einer Erscheinung nicht geben konnte, eingebildete Scheingründe gegeben, die man dann mit schönen Namen belegte, welche das Ohr zwar füllen, den Geist aber leer lassen.... Es geschieht trotz allem nicht ohne eine gewisse Trauer, daß ich von jenen so allgemein angenommenen Meinungen ablasse; ich tue es nur, indem ich der Macht der Wahrheit weiche, die mich zwingt. Ich habe den neuen Meinungen widerstanden, solange ich noch einen Vorwand hatte, den alten zu folgen....“ Man möchte meinen, bei dieser Einstellung hätte Pascal Verständnis haben können für die etwas schwerfällige Art, mit der die Jesuiten seine Erfolge aufnahmen. P. Noël war nämlich nicht der einzige, der ihn herausforderte. Im Kolleg von Clermont-Ferrand hatte man ihm die Priorität seiner Entdeckung streitig gemacht, lenkte aber auf seinen Protest hin ein. Übrigens waren solche Prioritätsstreitigkeiten damals häufig. Aber das starke Selbstbewußtsein des jungen Forschers, das die jansenistische Aszese kaum zurückdrängte, die stark betonte Kampf Stimmung, die in den wiederholten wissenschaftlich-persönlichen Fehden gereizt worden war, dazu die Gesundheitsschädigungen, die Nerven und Magen stark angegriffen hatten, das alles gab mitsamt der jansenistischen Umgebung die Einstellung für die Provinzialbriefe. Vorurteile gegen die Jesuiten waren da.

Durch die mehr oder weniger wissenschaftlichen Auseinandersetzungen waren sie nicht verbessert worden. Man kann es den Jesuiten nicht verdenken, daß sie in den Strauß mit Pascal keinen gleichwertigen Kämpfer senden konnten. Pascal überragte eben seine Zeitgenossen. Daß auf diese spekulativen Köpfe die Tatsachen nicht sofort den gehörigen Eindruck machten, kann man aus der ganzen Einstellung der Zeit verstehen, ohne daß ein böser Wille zur Erklärung herangezogen werden muß. Die eben herangezogenen Sätze Pascals zeigen, daß er damals Verständnis für die Stellungnahme des P. Noël haben konnte.

Daß er für die Gegnerschaft der Jesuiten dieses Verständnis nicht hatte, zeigt der Brief des Vaters. Die Vorurteile gegen den Orden waren durch die Jansenisten verstärkt worden. Bei der Ausarbeitung der Provinzialbriefe lieferten diese das Material. Pascal fand sich plötzlich vor die Aufgabe gestellt, Fragen schwieriger Art zu behandeln, die er nie eingehend hatte studieren können. Das konnte natürlich keine fachmännische Bearbeitung geben. Die Zeit zu einer solchen fehlte vollständig.

Es läßt sich bei dieser Art des Arbeitens eine große wissenschaftliche Leichtfertigkeit nicht übersehen, die nicht zu dem Entdecker der Gesetze des Luftdrucks und der Zykloide, aber schon eher zu dem halbskeptischen Menschenfeind paßt. In gelegentlichen Stimmungen konnte Pascal ausplagen: „Die Menschen sind so notwendig Narren, daß es närrisch in einer andern Art von Narrheit wäre, nicht Narr zu sein.“ „Welche Chimäre ist der Mensch, welche unerhörte Neuheit, welches Ungeheuer, welches Chaos, welches Subjekt des Widerspruchs, welches Wunder, Richter über alle Dinge, Schwachkopf, Erdenwurm, von der Wahrheit entthront, Kloake der Ungewißheit und des Irrtums, die Glorie und der Auskehricht des Universums.“ Pascal ist eben auch Mensch, eine Summe von Gegensätzen, groß und armselig zugleich. Nehmen wir die bürgerliche Seite seiner wissenschaftlichen Großtaten. Er beschuldigte Torricelli des Plagiats. Descartes' Behauptung, er habe Pascal die Idee der Bergbesteigung für die Messung des Luftdrucks angegeben, strafte Pascal mit Verachtung. Pascals Preisfrage über die Eigenschaften der Zykloide wurde Anlaß zu einem Rattenkönig von Reifereien, wohl nicht ganz ohne Pascals Schuld. Und neben diesen empfindlichen, reizbaren Pascal halte man die oben mitgeteilte wundervolle Betrachtung über die Eigenliebe, um sich den betrübenden Mißklang zwischen Ideal und Leben einmal wieder recht zu Bewußtsein zu bringen.

Weil Pascal kein ausgeglichener Charakter war, deshalb ist auch seine persönliche Leistung, seine große Apologie, kein ausgeglichenes Werk geworden. Seine Pensées erstickten fast in der beengenden Luft des Zweifels. Er ist dem Spötter und Zweifler Montaigne auf den Sumpfboden nachgegangen, um ihn auf seinem Gebiet zu schlagen. Aber auf dem Moore verliert jeder den Halt. Kein Wunder, daß seine Streiche schwächlich fallen und in dem von vornherein verratenen Kampfe nur ein deus ex machina ihn rettet, ein fast verzweifelter Glaube.

Neununddreißig Jahre zählte Pascal, ebenso wie sein Zeit- und Forschungs-genosse Torricelli, als er hinüberging. Torricelli hatte in einem Vortrag, den er vor der Accademia della Crusca in Rom hielt, den Gedanken ausgesprochen, daß der Ruhm nach dem Tode keinen Wert mehr habe. Pascal verachtete ihn schon vorher. In den letzten Jahren vor seinem Tode war er der Welt und Wissenschaft fast völlig abgestorben. Er starb mit den Tröstungen der katholischen Kirche versehen. Er soll dem Pfarrer beruhigende Versicherungen über seine Rechtgläubigkeit gemacht haben, die diesen zufriedenstellten. In den letzten Jahren stand Pascal abseits von den allzu geschmeidigen Häuptern der Jansenisten, allerdings damit der katholischen Auffassung nicht näher. Aber die Zeit war unklar. Zu einem Widerruf der Provinciales hat er sich trotz der kirchlichen Verurteilung anscheinend nicht verpflichtet gefühlt.

Nicht lange vor seinem Tode schrieb er: „Seltsam! wir suchen Stütze und Schutz in der Gesellschaft unsresgleichen, die doch schwach und ruhelos sind wie wir. Sie werden uns nicht helfen, wir werden allein sterben. Man muß also tun, als wäre man allein — aber würde man dann stolze Häuser bauen? Man würde ohne Bedenken die Wahrheit suchen; tut man das nicht, so ist das ein Zeichen, daß man die Achtung der Menschen höher hält als die Erforschung der Wahrheit.“ Pascal hat gewiß ehrlich gesucht. Aber wir sehen vielleicht klarer wie er, daß Jahre hindurch die Menschen von Port-Royal einen bedenklichen Einfluß auf ihn gewonnen haben und Parteilidenschaft seinen suchenden Blick von der Wahrheit ablenkte. Wir müssen von vielem absehen, wenn wir Pascals Größe rein genießen wollen.

Franz Sesselhaus S. J.